

2

HAVEN

In meinem Bücherregal gibt es eine ziemlich abgeliebte Ausgabe von *Little House in the Big Woods*. Als Kind habe ich mir eingebildet, ich sei wie Laura, nur eben ohne Schwestern. Und ohne Mutter. Aber mein Dad war wie Lauras Vater: furchtlos, pragmatisch und eigenbrötlerisch. Mit seinem dichten, dunklen Haar und dem Vollbart sieht er sogar so aus, wie Lauras Vater im Buch beschrieben wird, und ich glaube, hätte mein Vater die Gelegenheit gehabt, unsere Sachen auf einen Planwagen zu packen und ein unbesiedeltes Land zu erforschen, er hätte keine Sekunde gezögert. Und ich hätte ihn begleitet, so wie ich ihn auch oft auf seinen Rundgängen durch den Jasper National Park begleitet habe.

Irgendwann einmal hat es eine Schule gegeben, doch meine Erinnerungen werden beherrscht von Wasserfällen, Seen, bunten Bergwiesen und endlosen Tannenwäldern.

Und natürlich von Tieren. Träge Wapitis vor der Veranda, die ich beobachtete, während ich meine Englisch- oder Mathektionen durchging. Streifenhörnchen auf sonnenüberfluteten Felsen, Pikas, Dickhornschafe und weiße Schneeziegen, die noch den kleinsten Vorsprung in den Steinwänden finden, um sich fast senkrechte Berghänge hinaufzukämpfen. Kein einziges Mal habe ich eines der Tiere stürzen sehen, und selbst wenn die Böcke um ihre Stellung in der Herde kämpfen, sind ernsthafte Verletzungen selten. Die verwundeten oder kranken Tiere, die mein Vater entdeckt, sind meist irgendwelchen Menschen in die Quere

geraten, die sie erschrecken oder mit irgendwelchem Mist füttern, den sie nicht vertragen.

Gedankenverloren stecke ich zwei Scheiben Weißbrot in den Toaster am Tischende. Der dunkle Holztisch hat eine massive Platte, er steht direkt vor dem Fenster, von dem aus man über die Veranda hinweg die derzeit sonnenbeschienene Lichtung vor unserem Haus überblicken kann. Mein Vater hat ihn selbst zusammengezimmert. Für zwei ist er perfekt, für drei etwas zu klein, so wie das ganze Haus. Es ist für zwei Leute gedacht, und seit Dad und ich hier wohnen, hat es auch nie eine dritte Person gegeben.

Die beiden Schlafkammern im ersten Stock haben niedrige Decken, darüber befindet sich ein Dachboden, den ich nur betrete, wenn ich die Kiste mit der Weihnachtsdekoration brauche. Früher habe ich dort oft mit den Kleidern gespielt, die sich in einer Truhe mit schwerem Deckel befanden, Schuhe, Hüte, jedes einzelne Stück viel zu groß für ein kleines Mädchen. Ich hatte das Gefühl, dass es mich meiner Mutter irgendwie näherbrachte, ihre Kleider zu tragen, obwohl sie nur noch nach dem Holz der Kiste rochen. Als würden mich die weichen Ärmel ihrer Pullover und Jacken umarmen, wenn sie es schon nicht mehr konnte. Irgendwann jedoch fand ich in einer Blusentasche einen silbernen Ring, und in der Sekunde, in der ich ihn mir über den Finger schob, blitzte eine Erinnerung in mir auf, kaum deutlich genug, um das Gedankenbruchstück zu erfassen. Ich habe Dad danach gefragt, und danach habe ich nie wieder Mums Sachen angezogen, weil er ...

Der Toast schießt nach oben und unterbricht meine Gedanken. Kurz schließe ich die Augen. Besser so. Der Tag ist viel zu schön, um ihn mit solchen Erinnerungen zu belasten.

Dad war schon fort, als ich vorhin aufgestanden bin. Er dreht am frühen Morgen seine erste Runde, und nicht immer wache ich rechtzeitig auf, um noch mit ihm zusammen in der Küche einen Kaffee zu trinken. Offiziell verschwindet er so zeitig, weil das zu seinem Job gehört, tatsächlich liegt es eher daran, dass er nach einer langen Nacht im Haus das dringende Bedürfnis hat, wieder rauszukommen. Vermutlich fühlt sich niemand innerhalb von vier Wänden so schnell eingeeengt wie mein Vater.

Als mein Smartphone in meiner Jackentasche klingelt, bin ich gerade in den Garten gegangen, der neben unserem Haus liegt, um mir zum Frühstück noch ein paar Radieschen zu holen. Dad hat ihn eingezäunt, wegen der neugierigen – und gefräßigen – Wapitis, aber ich habe ihn selbst angelegt und nach ersten Misserfolgen mit der Zeit herausgefunden, was ich hier trotz der Schatten der hohen Fichten und Tannen zum Gedeihen bringen kann. Erbsen, Brokkoli und sogar Blumenkohl wachsen gemächlich vor sich hin. Meine Versuche, Apfel- und Kirschbäume zu züchten, habe ich allerdings aufgegeben. Einzig ein kümmerliches Walnussbaumpflänzchen trotz allen Widrigkeiten – es heißt Mr. Strong.

«Hi, Dad.» Ich zupfe ein Radieschen aus der Erde und wische es an meiner Jeans sauber. «Alles okay?»

«Haven, setz dich in meinen Wagen und komm zum Horseshoe Lake. Es gibt da Probleme mit ein paar Wildcampern.»

Die beiden Typen von gestern. Hab ich's doch geahnt.

«Brauchst du irgendetwas?»

Zwecklos, Dad zu fragen, was passiert ist. Er ist ohnehin kein sehr redseliger Mensch, und am Telefon sagt er nie mehr, als notwendig ist. Ich stecke das Radieschen in den Mund und haste zwischen den Beeten zurück zum Haus.

«Erste-Hilfe-Rucksack. Und Kühlpacks. Ich warte beim Parkplatz auf dich.»

«Bin gleich da», erwidere ich mit vollem Mund.

Kurz darauf lenke ich Dads Pick-up vorsichtig über schmale Waldwege. Sicherheitshalber habe ich sein Auto genommen, falls er damit nach Jasper muss, doch allzu große Sorgen mache ich mir nicht. Würde es sich um einen Notfall handeln, hätte Dad nicht mich angerufen, sondern direkt ein Rettungsteam angefordert. Mit ein paar Maßregelungen scheint es aber auch nicht erledigt zu sein. Das letzte Mal, als Dad mich zu sich gerufen hat, hatte sich eine Frau mit heißem Wasser verbrüht. Dad hat sie zusammen mit ihrem Freund ins Healthcare Centre nach Jasper gebracht. Wer von den beiden Typen wohl heute dort aufschlagen wird?

Diese Frage klärt sich, als ich den Parkplatz in der Nähe des Horseshoe Lake erreiche. Der blonde Typ – Cay, wenn ich mich richtig erinnere – ist noch um einiges blässer als gestern. Er und sein Freund sitzen im Gras, dort, wo ein schmaler, sandiger Weg zwischen den Bäumen hindurch zum See führt. Dad ist nirgends zu sehen.

Nur einer der beiden – Jackson, er hieß Jackson – erhebt sich, als ich aus dem Auto steige.

«Hi.» Ich werfe die Wagentür zu und blicke mich nach Dad um. Wo steckt er? «Ich bin Haven. Mein Vater hat mich angerufen. Ihr braucht Hilfe?»

«Sieht so aus. Hi.» Der Typ streckt mir die Hand entgegen und sieht mich neugierig an. «Ich bin Jackson. Und das hier ist Cayden.»

Ich nicke nur, während ich kurz die dargebotene Hand ergreife. Sein Händedruck ist fest und warm, trotzdem ziehe ich eilig meinen Arm wieder zurück, kaum dass seine Finger sich von meinen gelöst haben. Was genau soll ich denn jetzt hier machen, Dad?

«Wir hatten einen Unfall. Ich schätze, wir müssen in die Klinik», erklärt Jackson in das sich auftuende Schweigen hinein.

«Du kannst unser Zeug nicht einfach hierlassen», meldet sich Cay erstmalig zu Wort. «Du musst zurück und alles abbauen.»

Jackson sieht sich flüchtig nach ihm um, bevor sein Blick zu mir zurückkehrt. «Es war ein Bär», sagt er.

«Bitte?»

«Ein Bär. Da war ein Bär. Stand da einfach so rum und hat unsere Teller abgeleckt.»

Das erklärt, warum Dad nicht bei uns ist. Garantiert überprüft er gerade die nähere Umgebung. «Ihr seht nicht so aus, als hättet ihr mit einem Bären gekämpft», erwidere ich vorsichtig. Es liegt vermutlich nur an der mangelnden Routine, aber Gespräche mit Leuten in meinem Alter fallen mir nicht leicht.

«Cay hat sich wohl den Knöchel verstaucht.»

«Und wie ist das passiert?»

Ein abfälliges Schnauben aus Cays Richtung ist zu hören. «Ich wollte mit dem verdammten Bären Salsa tanzen. Wie soll es wohl passiert sein? Ich bin gestolpert.»

Auf Jacksons Gesicht erscheint ein Grinsen. «Er hat sich in einer Zeltschnur verheddert.»

«Worauf warten wir denn noch? Können wir nicht einfach fahren?»

Cays genervte Stimme verunsichert mich. «Wir warten auf meinen Vater.» Demonstrativ lehne ich mich gegen den Wagen und verschränke die Arme, um meine Nervosität zu überspielen.

Cay seufzt hörbar auf. Ein eher ungeduldiges Seufzen, und mein Mitleid hält sich entsprechend in Grenzen.

«Ich bin vorhin aufgewacht, und dieses Riesenvieh stand da einfach direkt vorm Zelt.» Seine erste Begegnung mit einem Bären hat Jackson offensichtlich nachhaltig beeindruckt.

«Wie seid ihr rausgekommen?»

«Was?»

«Aus dem Zelt. Wie habt ihr es geschafft, den Bären zu verjagen?»

«Ich war nicht im Zelt. Ich hab draußen geschlafen, und als ich aufgewacht bin, war er einfach da.»

«Du hast direkt neben einem Bären im Schlafsack gelegen?»

Jackson zuckt mit den Schultern und reibt sich mit einer Hand den Nacken. Ob er in dieser Sekunde auch darüber nachdenkt, was alles hätte passieren können? Und warum genau ist eigentlich nichts passiert? Der Bär wird doch kaum einfach davongetrottet sein. Wenn er die Teller näher untersucht hat, hatte er garantiert vor, das Terrain noch etwas genauer auf Essbares hin zu sondieren.

«Ich lag in der Nähe der Klippen, direkt über dem Wasser. Zuerst dachte ich, ich spring einfach rein, aber Cay war ja noch im Zelt.»

Ein Hauch Anerkennung steigt in mir auf. Die beiden haben zwar abseits der Campingplätze ihr Zelt aufgeschlagen, sich offenbar etwas zu essen gemacht und die schmutzigen Teller leichtsinnigerweise neben dem Zelt liegenlassen – aber nachdem der Bär aufgetaucht ist, hat dieser